

# Zürich

## Wie lebt es sich mit 36 anderen Menschen unter einem Dach?

**Gross-WG** Oberhalb des Centrals wohnen Dutzende Studierende im gleichen Haus. Das funktioniert – fast immer.



Fast schon eine Familie – hoch über dem Zürcher Stadtzentrum: Jamila Awad, Elisa Räss und Len Hirsbrunner (von links) wohnen in der Leonhalde-WG.

**Hanna Fröhlich** (Text)  
und **Urs Jaudas** (Fotos)

Betritt man den einen der drei Eingänge des Anwesens namens Leonhalde oberhalb des Centrals, befindet man sich sogleich in einer grossen Küche. Was auffällt, sind die sechs wuchtigen Kühlschränke, die in Reih und Glied nebeneinanderstehen. Ihre Türen sind vollgeklebt mit Fotos und Erinnerungen.

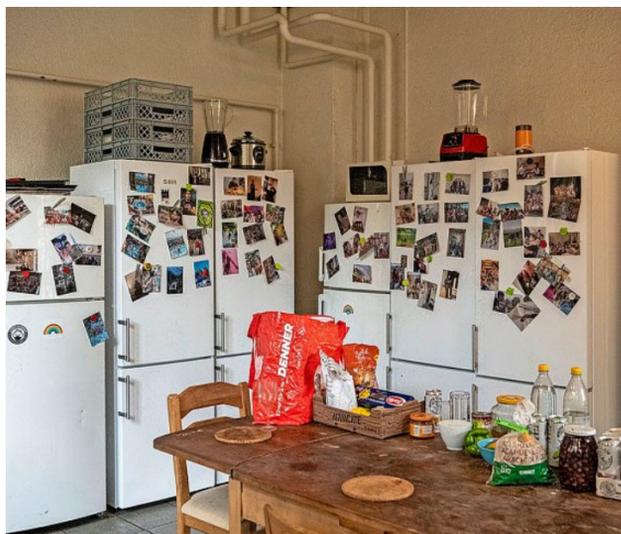
Eine gewundene Treppe führt in den ersten Stock. Spätestens nach der ersten Verbindungstür in ein anderes Treppenhaus hat man sich verirrt. Zimmer reiht sich an Zimmer.

### Ein Ort, um Freunde und Freundinnen zu finden

Dieses Haus hat nicht umsonst so viele Räume: Hier wohnen 37 Menschen. Sie alle sind Studierende aus der ganzen Schweiz, aus Deutschland, jemand kommt sogar aus Mexiko-Stadt. Diese Durchmischung prägt das Haus schon lange. Die Wohngemeinschaft der Woko, einer studentischen Wohngenossenschaft der Stadt Zürich, gibt es bereits seit Jahrzehnten.

Jamila Awad, Len Hirsbrunner und Elisa Räss wohnen alle seit zwei bis drei Jahren hier. Für sie ist die WG zugleich Zuhause und erweiterte Familie, da sie den grossen Teil ihrer Freizeit mit den anderen Bewohnerinnen und Bewohnern verbringen.

Wer einziehen kann, bestimmt das sogenannte Casting-Komitee, dem Len und Jamila beide angehören. «Mir ist es sehr wichtig, dass ich mich gut mit den Menschen verstehe, die hier einziehen», sagt Jamila. Sie wolle keine Hostel-Vibes, was bei 37



Viele Kühlschränke für viele Menschen: Blick in eine der Küchen.

Menschen schon mal vorkommen könnte. Das Casting geht folgendermassen: Alle Bewerberinnen und Bewerber sprechen fünf Minuten mit jeder Person aus der WG, die Lust hat, mitzumachen. Eine Art Speeddating also. Am Schluss stimmt das Komitee darüber ab, wer einziehen darf.

Oft ist es Zufall, ob man eine neue Mitbewohnerin gut kennen lernt. Entscheidend ist dabei, welcher der beiden Küchen man zugeteilt wird. Denn die Küche ist der Haupttreffpunkt im Haus. Um auch mal andere Leute kennen zu lernen, können die Bewohner und Bewohnerinnen einen sogenannten Chuchi-Erasmus machen – in Anspielung auf das gleichnamige Uni-Austauschprogramm – und mit jemandem für eine Zeit die Küche tauschen. Die Vorstufe davon ist

es, den Erasmus zu proben, also nur ein paar Wochen die andere Küche zu benutzen.

### Offizielle Haussitzung? Einmal pro Semester

Während des ersten Lockdown gab es eine Spaltung zwischen den Küchen. In der einen galt zum Beispiel Maskenpflicht, in der anderen nicht. Daraufhin haben viele Leute die Küche gewechselt. «In die Corona-Küche», murmelt Jamila. «Was Corona-Küche?», fragt Len. «Das hört sich jetzt an, als hätte es Spreadingevents gegeben, das war natürlich nicht so.» Es folgt eine kurze Diskussion über die Vorzüge der beiden Küchen. Dabei fällt der Name eines Mitbewohners, der gerade Küchen-Erasmus macht: «Der findet unsere Küche viel sauberer und möchte jetzt wechseln.»



Das Haus ist verwinkelt, man kann sich schnell verirren.

Sauberkeit. Ein grosses Thema, wenn man mit so vielen Menschen zusammenwohnt. «Es ist unterschiedlich, wie die Leute einander zurechtweisen, wenn jemand nicht aufgeräumt hat», sagt Len. Die einen machten schon darauf aufmerksam, wenn mal kurz ein Teller stehen bleibt, andere seien entspannt. «Alle finden es schön, wenn es sauber ist, aber man möchte nicht die ganze Zeit deswegen streiten», sagt Elisa. «In so einer grossen WG ist es halt nicht möglich, dass nie irgendwas rumsteht», sagt Jamila.

Die Kommunikation im Haus läuft über Chats, dort wird auch explizit reingeschrieben, wenn es in den Gemeinschaftsräumen, also dem Wohnzimmer, den beiden Küchen, dem Keller, dem Garten oder auf der Dachterrasse, nicht so aussieht, wie es soll.

Eine offizielle Haussitzung gibt es nur einmal pro Semester. Die sei immer sehr intensiv, sagt Jamila. Neuerdings gebe es zusätzlich eine inoffizielle Sitzung, wo man auch über Gefühle innerhalb der WG sprechen könne. «In dieser Sitzung kann man einfach mal erzählen, wie es einem geht, und alle hören zu», sagt Elisa. Das helfe auch beim Kennenlernen.

Leute, die hier keine Freundschaften knüpfen, ziehen denn auch schnell wieder aus. Es sei aber wichtig, keine Eifersucht zu entwickeln und keine Angst, etwas zu verpassen, weil sich natürlich auch schnell Grüppchen bilden würden, sagt Len. Diese bilden sich oft nach gemeinsamen Interessen.

Gleichzeitig möchte man ab und zu auch einfach mal was mit einer Gruppe von Leuten unternehmen und nicht immer alle

ANZEIGE



einladen. Der Konsens ist, dass immer alle dabei sein dürfen, wenn sie wollen. So fragt man alle Mitbewohner und Mitbewohnerinnen, wenn man wandern, Party machen oder zum Pingpong geht.

Aber wie organisiert man sich sonst in einem solch grossen Haushalt? Für die fixen Veranstaltungen wie die Hausparty und das Weihnachtessen bilden sich diverse Organisationskomitees. Das passiert alles auf freiwilliger Basis. «Es gibt aber Personen, die immer bei allem federführend sind», sagt Jamila.

### Wenn nicht geputzt wird, drohen Sanktionen

Daneben sind fixe Rollen definiert. Die wichtigste ist die des Hausverantwortlichen. Der ist 20 Prozent bei der Woko angestellt und kommuniziert auch mit dieser. Er übergibt die Schlüssel, organisiert den Semesterputz, die Entsorgungsaktion und überblickt die Finanzen.

Denn einmal pro Semester muss das ganze Haus gereinigt werden. Dabei sind alle 37 Leute involviert. Der Hausverantwortliche motiviert zum Putzparty, zum Beispiel mit dem Aufruf: Kommt alle verkleidet! Die Woko kontrolliert danach, ob es wirklich sauber ist. «Wenn wir die Kontrolle nicht bestehen, wird ein Putzteam angestellt, das wir dann bezahlen müssen», erzählt Elisa. Passiert sei das allerdings noch nie.

Bei der Entsorgungsaktion sei es immer absurd, zu sehen, wie viel Material in nur einem Semester zusammenkomme. Aller Abfall komme dann auf die Strasse. «Dann ist es nicht mehr die Leonhalde, sondern eine Müllhalde», sagt Jamila. Das Überraschendste, was dabei jemals gefunden wurde, war ein Puppen-theater. «Das war creepy», sagt Elisa. «Niemand wusste, wem das gehört und was das dort macht.» Dann gebe es die Sachen, die man jedes Mal wieder angucke, zum Beispiel eine Popcornmaschine. «Die wird jedes Jahr aussortiert und dann wieder einsortiert.»

Weil die Bewohnerinnen und Bewohner die ganze Zeit wechseln, gehen manche Dinge vergessen und werden noch einmal gekauft. Aber die Deko für die Hauspartys wird meist rezykliert: Beim letzten Mal war es zum Beispiel eine Cyberspace-Deko in Neonfarben vom Estrich, die dort lag, seit andere Bewohnerinnen und Bewohner sie vor zehn Jahren schon einmal für eine Hausparty benutzt hatten. Es sei lustig, wenn man in solchen Momenten jeweils merke, wie viele Menschen hier schon gewohnt hätten, sagt Elisa. «Die Sagen und Mythen über das Haus werden weitergetragen.»